

Hauptpastor Dr. Jens-Martin Kruse

**Predigt über Jes 29,27-24 am 12. Sonntag nach Trinitatis (27. August 2023) in der Hauptkirche St. Petri**

„Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.“ Amen.

I.

Einer lässt seine Hände sinken. Erschöpft. Verzweifelt. Resigniert. Das Bild „spricht Bände“, liebe Gemeinde. Es steht für Erfahrungen, die viele von uns kennen. Für die Erfahrung, dass wir alles versucht haben, und doch erweist sich unser Einsatz als vergeblich. Mit unseren Möglichkeiten gelingt es nicht, den Lauf der Dinge zu verändern. Im Großen wie im Kleinen – sind das Erfahrungen, die uns von innen her zusetzen und uns die Zuversicht rauben können. Einer lässt die Hände sinken. Mir scheint, das ist ein Bild, in dem viel von dem zum Ausdruck kommt, was wir gerade erleben. Nicht nur einzelne, sondern viele Menschen lassen gegenwärtig die Hände sinken. Und wie sollte man nicht die Hände sinken lassen, wenn es keine Wege zu geben scheint, um den Krieg Russlands gegen die Ukraine zu beenden. Wenn im Sudan Kinder verhungern, weil die Machthaber keine Hilfsleistungen zulassen. Wenn Menschen überall auf der Welt unter Extremwetterlage zu leiden haben, aber die Bereitschaft zu Klimaschutz-Maßnahmen immer noch verschwindet gering ist. Wenn die Demokratie in unserem Land durch eine rechtsextremistische Partei unterhöhlt wird und sich in der Zivilgesellschaft kaum nennenswerter Widerstand regt. Wenn Menschen in Scharen die Kirchen verlassen und offensichtlich auch gut ohne Glauben leben können. Dringlich stellte sich da die Frage: Woher sollen wir die Kraft und den Mut nehmen, die Hände nicht resigniert sinken zu lassen?

II.

Es gibt eine alttestamentliche Geschichte, die wie ein Gegenbild zu den Erfahrungen unserer Zeit ist. Sie erzählt vom Kampf des Volkes Israel gegen das Volk der Amalekiter. Mose steht dabei auf einem Berg, die Hände zeigen zum Himmel. Solange Mose die Hände hebt, ist Israel stärker. Lässt Mose die Hände sinken, erstarkt die Gegenseite. Der Kampf dauert an und Mose werden seine Arme schwer. Deshalb stellen sich Aaron und Hur neben Mose. Und wenn Mose seine Hände sinken lässt, stützen die beiden gemeinsam seine entkräfteten Arme ab, so dass seine Hände erhoben bleiben und so siegt Israel. Diese alte Geschichte lässt sich als eine Geschichte verstehen, die die Kirche zur Sache ruft. Kirche ist kein Selbstzweck. Sie darf sich nicht selbst zum Hauptthema

werden. Sondern Kirche ist immer und nur Kirche für andere. Sie muss, so hat es Dietrich Bonhoeffer gesagt, an den weltlichen Aufgaben des menschlichen Gemeinschaftslebens teilnehmen, nicht herrschend, sondern helfend und dienend. Und das bedeutet: Unser Ort als Kirche, als Christen ist da, wo Menschen in unseren Tagen mutlos werden und ihre Hände sinken lassen, um sie zu unterstützen und zu stärken – im Vertrauen darauf, dass das Evangelium relevant und hilfreich ist, um Wege nach vorn zu finden.

### III.

In unserem heutigen Predigttext begegnen wir jemanden, von dem wir lernen können, wie das gehen kann, Menschen, die resigniert und erschöpft die Hände sinken lassen, zu unterstützen. Es ist der Prophet Jesaja. In einer verzweifelten Lage des Volkes Israel ergreift er das Wort und tritt – wie Aaron und Hur bei Mose – stützend an die Seite seines niedergedrückten Volkes. Wie macht er das? Wodurch stützt er sein Volk, so dass sie neu Kraft und Mut gewinnen? Jesaja erhebt dazu seinen Blick, schaut über die triste Gegenwart hinaus, ohne sie auszublenden, und redet von dem, was kommen wird. Jesaja sagt: *„Wohlan, es ist noch eine kleine Weile, so soll der Libanon fruchtbares Land werden, und was jetzt fruchtbares Land ist, soll wie ein Wald werden (v. 17). Zu der Zeit werden die Tauben hören die Worte des Buches, und die Augen der Blinden werden aus Dunkel und Finsternis sehen (v. 18); und die Elenden werden wieder Freude haben am Herrn, und die Ärmsten unter den Menschen werden fröhlich sein in dem Heiligen Israels (v. 19). Denn es wird ein Ende haben mit den Tyrannen (v. 20a).*

Das sind eindrückliche Bilder. Hell und warm und zuversichtlich. Der Prophet öffnet damit gleichsam ein Fenster zum Himmel. Mitten in einer bedrückenden Notsituation hält er an der Gewissheit fest: Es gibt nicht nur die Wunden der Lebensgeschichte und die Aussichtslosigkeit der Verhältnisse. Es gibt mehr. Es gibt eine Zukunft, die ganz anders aussieht als die Gegenwart vermuten lässt, weil Gott diese Zukunft bereit hält und nicht wir Menschen. Für den Propheten ist dies der Grund seiner Zuversicht. Auch wenn es jetzt niemand für möglich hält, es wird gleichwohl nicht alles beim Alten bleiben. Es wird nicht dabei bleiben, dass die Ärmsten unter den Menschen traurig sind. Es wird nicht dabei bleiben, dass die Mächtigen das Recht beugen und durch ihre Willkür andere beschädigen. Gott wird die Not endgültig beenden. So wird es kommen, sagt der Prophet Jesaja, weil Gott selbst die Wende bewirken wird. Deshalb ist Zuversicht mitten in dunklen Verhältnissen möglich.

### IV.

„Alles schöner Schein“ - mag mancher denken. Wir schreiten in Gedanken die Zeiten ab, die

Jahrhunderte, die auf diese Verheißung folgten und schütteln den Kopf. Wir schauen auf unsere Gegenwart: All die Schrecken, all das Weinen und Wehklagen. Es scheint an der Welt nicht ablesbar zu sein, dass Gott seine Verheißung erfüllt. Das ist der große Einwand gegen den Glauben. Es ist noch soviel unabgeholten von diesen Verheißungen. Und noch immer heben wir die Hände zum Himmel und beten „Dein Reich komme“, wenn wir das Vaterunser sprechen. Dein Reich komme! Wir beten es, solange sich Kinder vor Hunger in den Schlaf weinen. Solange Menschen erniedrigt werden. Dein Reich komme! Solange die Gewalt immer wieder ausbricht. Dein Reich komme!

Wir glauben mit diesem großen Widerspruch. Und niemand kann ihn ausräumen. Mehr haben wir nicht? Mehr nicht. *Aber* auch nicht weniger. Denn dieser Widerspruch widerspricht ja nicht nur dem Glauben. Dieser Widerspruch meldet sich auch da, wo Menschen die Hände sinken lassen und sich mit der Welt abfinden wollen, wie sie ist. Der Widerspruch wird laut, wo Menschen um ihr Menschsein betrogen werden und verspricht: es wird einmal anders sein. Der Widerspruch redet da von Befreiung, wo Menschen geknechtet werden. Zum Glauben gehören eben nicht nur Zweifel, sondern auch der Widerspruch gegen das Böse. Und zwar nicht blauäugig, sondern aus gutem Grund. Und dieser Grund, Gott alles zuzutrauen, ihm also auch zuzutrauen, dass er seine Verheißungen erfüllt – dieser Grund hat Gestalt und Gesicht bekommen in Jesus Christus. In ihm ist Gottes Reich, seine Herrschaft angebrochen. In ihm sehen wir das Werk der Hände Gottes in unserer Mitte (Jes 29,23). Sinnbildlich zeigt sich dies an der Geschichte von Petrus, der auf dem See Genezareth aus dem Boot steigt und Jesus entgegengeht, aber beim Blick auf die starken Wellen das Vertrauen verliert und im Wasser zu versinken droht. Beim Evangelisten Matthäus heißt es in diesem dramatischen Moment: „*Jesus aber streckte sogleich seine Hand aus und ergriff ihn*“ (Mt 14,31) Genau dies ist der Wille Gottes: Jeder soll gerettet werden. Niemand soll verloren gehen.

V.

Wenn wir in diesen Zeiten großer Veränderungen darüber nachdenken, liebe Gemeinde, wie eigentlich die zukünftige Gestalt und Aufgabe der Kirche aussehen kann, dann tun sich in den biblischen Geschichten des heutigen Sonntags hilfreiche und bedenkenswerte Perspektiven auf. Sie geben uns drei Stichworte an die Hand: Nähe, Unterstützung und Zuversicht.

Unser Platz als Kirche, als Christen ist nahe bei den Menschen. Wir müssen uns berühren lassen von den Fragen und Nöten, den Freuden und Herausforderungen der Menschen heute. Das geht aber weder vom eigenen Sofa aus noch hinter dicken Kirchenmauern. Jesus schaut nicht von Ferne zu, als Petrus in den Wellen zu versinken droht, sondern er ist in seiner Nähe. Deshalb kann er ihn retten. Unser Ort als Kirche, als Christen ist da, wo Menschen in unseren Tagen aus nachvollziehbaren Gründe ihre Hände sinken lassen wollen. Da braucht es Christen, die an ihre

Seite treten und ihnen tatkräftig unter die Arme greifen. Unterstützung geschieht konkret, unkompliziert und kreativ. Mit dem, was dem Leben dient. Und mit dem, was uns von innen her stärkt und ermutigt. Wo wir uns in dieser Weise in die gesellschaftliche Wirklichkeit hineinbegeben, da setzen wir uns natürlich dem Risiko aus, uns zu verändern, aber zugleich damit eröffnet sich auch die Chance, gerade so der Welt einen neuen „Geschmack“ zu geben, den sie sich selbst nicht geben kann. Dieser besondere „Geschmack“, diese Botschaft, die sich die Welt nicht selber sagen kann, ist die Zuversicht, die ihren Grund in Gottes Wirken hat. Menschen, die Gott Vertrauen schenken, stehen mit beiden Beinen auf dem Boden der Wirklichkeit. Sie blenden nicht aus, wie herausfordernd die Veränderungsprozesse gerade für viele Menschen sind. Aber wir Christen lassen uns davon nicht lähmen. Weil wir – wie es der Prophet Jesaja aufgezeigt hat – darauf setzen, dass durch Gott Möglichkeiten ins Spiel kommen, die wir Menschen nicht sehen. Aus diesem Gottvertrauen erwächst eine zuversichtliche Grundhaltung auch in Krisenzeiten. Zuversicht – das ist eine Kraft, über den Horizont zu schauen, wo andere resignieren. Eine Kraft, bei Rückschläge nicht aufzugeben, sondern neu anzusetzen und wieder aufzubrechen. Zuversicht – das ist eine kühne und weitsichtige Kraft. Denn sie überlässt die Zukunft niemals den bedrückenden Verhältnissen, sondern nimmt sie für sich in Anspruch, weil sie darauf setzt, dass Gott diese Zukunft schenkt. In diesem Vertrauen suchen zuversichtliche Menschen unermüdlich nach Wegen und Formen, wie sich das Leben von Menschen zum Besseren verändern lässt.

Nähe, Unterstützung und Zuversicht – so als Kirche für die Menschen unserer Zeit da zu sein, das hat Zukunft! Das gilt es mutig und kreativ, mitten in dieser Welt zu leben. Das geht – wie an Aaron und Hur zu sehen ist – nicht allein. Das kann man auch nicht an andere delegieren. Gott überträgt diese Aufgabe nicht nur Propheten und Apostel, Spezialisten oder Würdenträger. Nein. Gott ruft jede und jeden von uns in seinen Dienst, weil er jeder und jedem von uns zutraut, dass andere Menschen durch uns hilfreiche und ermutigende Nähe, Unterstützung und Zuversicht erfahren können. Gott erwartet dabei von uns keine glänzende Selbstdarstellung, sondern einfach dass wir leben, was wir sind: nämlich von Gott geliebte Menschen, die darum mit anderen Menschen auch liebevoll umgehen können. Das fängt im Kleinen an. Ganz unspektakulär. Aber wirksam. Mit Menschen, die sich nicht auf sich selbst konzentrieren, sondern fröhlich und engagiert an andere weitergeben, was sie von Gott an „*Freundlichkeit und Menschenliebe*“ (Tit 3,4) empfangen haben. Mit Menschen, die sich von den Zumutungen des Lebens nicht lähmen lassen, sondern möglichst viel von dem tun, was gerade möglich ist an unter die Arme greifen, gemeinsamen Lastentragen und Wunden heilen. Mit Menschen, die sich nicht selbst überschätzen, sondern auf Gottes Kraft bauen und darum ihre Hände unermüdlich im Gebet zu Gott emporheben und ihn bitten: Dein Reich komme! Wenig braucht unsere Gesellschaft gegenwärtig so sehr, wie solche Menschen, die im

Vertrauen auf Gottes Zukunft hier und jetzt Nähe, Unterstützung und Zuversicht für ihre Mitmenschen leben.

Amen.

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.“ Amen.